

**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur  
**Herausgeber:** Franz Otto Schmid  
**Band:** 6 (1911-1912)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Niklaus Gogols Prosa  
**Autor:** Loosli, C.A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751226>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und doch von einem ehrlichen und wohlberechtigten Stolz erfüllten Worte sagen, die er kurz vor seinem Tode in einem Brief mit der letzten Einsendung an die „Nation“ (einem Essay über Dostojewskis „Dämon“) schrieb: „Also es wird ernst . . . Es ist ja am Ende nichts gar so Überwältigendes, was der Welt verloren geht. Ich war ein guter Kerl und — soweit mir ein Urteil zusteht — ein leidlich anständiger Mensch. Ich möchte, daß mein Andenken nicht ganz und spurlos verwehe.“

S. L. Janko

## Niklaus Gogols Prosa

Von C. A. Loosli



Wir haben wieder einmal Ursache, einem deutschen Verleger von Herzen dankbar zu sein, nämlich Georg Müller in München, der es wagte, dem deutschen Literaturfreund eine Gesamtausgabe der Werke Niklaus Gogols zu bieten. Die einmal abgeschlossene Ausgabe wird acht Bände umfassen, von welchen die ersten fünf bereits erschienen sind. Die vier ersten Bände enthalten die Prosaschriften<sup>1)</sup> des Dichters, der fünfte seine dramatischen Werke und die letzten werden seine Jugendarbeiten, den Nachlaß und seine Briefe bieten. Um gleich das eine vorweg zu nehmen, die Bände sind — wie es ja von Georg Müller nicht anders zu erwarten war — sowohl typographisch als buchhändlerisch durchaus vornehm ausgestattet und werden jeder Bibliothek zur Zierde gereichen.

Als Herausgeber und zum großen Teil auch als Übersetzer zeichnet Otto Buef, und man darf wohl sagen, daß der Verlag kaum eine glücklichere Wahl hätte treffen können. Vor allen Dingen sei als etwas durchaus nicht Selbstverständliches erwähnt, daß die Werke des großen Russen in wirkliches und wahrhaftiges Deutsch übertragen wurden! Sie lesen sich, als wären sie deutsch konzipiert worden, und wenn mir auch nicht vergönnt ist, sie kritisch mit dem Text der Ursprache zu vergleichen, so wage ich dennoch zu behaupten, daß hier

<sup>1)</sup> Niklaus Gogol. Sämtliche Werke in 8 Bänden, herausgegeben von Otto Buef, Verlag von Georg Müller in München und Leipzig, 1909. Preis pro Band broch. 5 Mk., in Rohseide gebunden 7 Mk.

ein einfach kongenialer Übersetzer am Werke war, denn sein deutscher Text trägt den Charakter größter Unmittelbarkeit und ist ungemein rassig und temperamentvoll.

Niklaus Gogol ist dem deutschen Publikum, auch dem der gebildeten und literaturfreundlichen Stände, fast nur durch sein Lustspiel „Der Revisor“ und wenn es hoch kommt, durch sein größtes Werk, den Roman „Die toten Seelen“, bekannt, obwohl es schon frühe an Übersetzungen anderer Werke des Dichters nicht gefehlt hat. So erschien bereits im Jahre 1842, von Löbenstein übersetzt, der erste Teil der „toten Seelen“, und im Jahre 1846 übersetzte Bode die unvergleichlich schöne Kosakennovelle „Taras Bulba“. Seither ist bald dieses und bald jenes vereinzelt in deutscher Sprache erschienen, wurde aber, vielleicht gerade darum, weder nach Verdienst gewürdigt noch beachtet, wie es ja das Los vieler Schriftsteller ist, erst dann ernst genommen zu werden, wenn einmal eine Gesamtausgabe ihrer Werke mit mehr oder weniger kritisch-philologischem Apparat dem deutschen Publikum und namentlich seinen Literaturnachtwächtern vorliegt. Und zum andern erwachte das Interesse der Deutschen für die russische Literatur in einem für Gogols Werke recht ungünstigen Zeitpunkt. Man interessierte sich um Dostojewski, Turgenieff zu einer Zeit, als der eigentliche Begründer der russischen Literatur, Gogol, zeitlich nicht mehr interessierte, und dann kam Tolstoi und nach ihm der ebenso leuchtende als leichte Gorki, alle mit lauter modernen Schlagern, welche den größten Dichter und Künstler verdunkelten. Ich zweifle nun nicht daran, daß die Müllersche Ausgabe der Werke Gogols diesen nun rasch bei uns einbürgern wird, denn er verdient es wahrhaftig, allein schon um seiner Prosa willen, von welcher in folgendem kurz die Rede sein soll.

Gogol, wie er sich uns in seinen Prosaschriften spiegelt, ist eines jener weltumfassenden Sonntagskinder der Muse, denen alles, was sie beginnen, scheinbar mühelos unter den Händen zum fertigen Kunstwerk gerät, sie mögen zur Hand nehmen, was sie wollen. Er hat, bevor auch nur die Worte „Realismus“ und „Naturalismus“ dem Jargon der Kunstphilologen einverleibt wurden und ihnen gründliches Untersuchen und Denken ersparten, deren Begriffe mit überlegener Selbstverständlichkeit erschöpft, und ist als schaffensfroher Gestalter über sie hinausgewachsen. Er war bedeutend genug, um Romantiker zu sein, zu einer Zeit, wo die deutsche Romantik schwindstüchtig auf dem Sterbe-

ette hüftelte, und hat sie durch neue kräftige Blutzufuhr gefestigt und gerechtfertigt, — er hat aus dem unerschöpflichen Füllhorn seiner mitunter bis ins Abstruse ragenden Phantasie, Gestalten und Situationen von unvergänglicher Komik geschaffen, und jenen Humor, welchen wir seit Mark Twain als den angelsächsischen zu bezeichnen pflegen, hat er, ganz nebenbei, gewissermaßen prototypisch geschaffen. Bald ist er in seinem Humor kraus und wunderbar, wie Gottfried Keller, bissig und sarkastisch — bald wiederum entfährt ihm ein Witz, eine Groteske mit elementarer Gewalt, zwerchfellerschütternd und einschlagend wie eine Bombe. Wiederum ist er träumerisch und weltverloren, wie irgend ein feinfühligster und tiefgründigster Lyriker, und über allen seinen Werken schwebt ein leiser Duft sehnsüchtig-inniger Liebe zu seiner immensen Heimat. Und wiederum verstreut er mit vollen Händen das Erbteil aller Slaven, den warmen Widerschein wonnervollen Verträumtseins am Busen der Natur, die ihm zu jeder Zeit ihre heimlichsten Heimlichkeiten kosend und willig offenbart.

Wie bei allen ehrlichen Idealisten ist sein kritischer Sinn ungemein fein geschliffen, er sieht durch die äußere Hülle der Figuren, die ihn umgeben, das bis zur Karikatur gesteigerte eigentlich Wesentliche ihrer Natur, und oft gelingt es ihm nur mühsam, seinen angeborenen Hang zur überlegen beißenden Verspottung, in den, ihm von seinem hohen Stilgefühl gezogenen Schranken zu halten. Allein, seine Bosheiten, von denen es in seinen Werken nur so wimmelt, sind gemildert durch kindlich-offenes Lachen, das auch die bittersten Anklagen gegen die Gesellschaft und ihre Zustände übertönt; sie sind gerechtfertigt durch den hohen sittlichen Ernst, der aus jeder Zeile spricht und eine Wiegengabe jedes wirklichen Humoristen und Satirikers ist, die ihn vom bloß Witzigen unterscheidet. Ob seine Satire auch äße wie fressende Säure, sie wird getragen durch die hohe gereinigte Kraft des unentwegten Optimisten Gogol, der nie an der endlichen Vervollkommenung auch des Erbärmlichsten zweifelt, und auch dort noch bejaht, woscheinbar nichts mehr zu bejahen ist und jeder andere verneinen würde.

So weiß er gelegentlich vom Lachen zu sagen:

„— — — Seltsam: es schmerzt mich, daß keiner die redliche Person bemerkt hat, die in meinem Stücke auftritt. Und doch gibt es eine ehrliche, edle Persönlichkeit, die während des ganzen Stückes mitwirkt. Diese edle ehrliche Person war — das Lachen. Es war hochherzig, weil es sich hervorzutreten entschloß, trotz der gemeinen Bedeutung, die die Welt ihm beilegt. Es war

hochherzig, weil es sich hervorzutreten entschloß, ob schon es dem Komödiendichter einen schlechten Ruf einbrachte — den Ruf eines kalten Egoisten, und sogar die Leute zwang, an das Vorhandensein zarter Seelenregungen bei ihm zu zweifeln. Für dieses Lachen ist keiner eingetreten. Ich aber, der Komödiendichter, ich diene ihm treu und ehrlich, und darum muß ich sein Fürsprecher sein. Nein, das Lachen hat eine größere Bedeutung und ist tiefer, als alle glauben — nicht das Lachen, das ein flüchtiger Reiz, das die Galle oder ein krankhafter Charakter erzeugt; auch nicht das leichte Lachen, das der müßigen Zerstreuung und Unterhaltung dient — sondern jenes Lachen, das ganz aus der lichten Natur des Menschen strömt — das aus ihr hervorströmt, weil sich auf ihrem Grunde sein ewig sprudelnder Quell befindet; ein Lachen, das den Gegenstand vertieft, und hell hervortreten läßt, was sonst flüchtig vorübergeglitten wäre, und ohne dessen durchdringende Kraft diese Kleinheit und die Hohlheit des Lebens den Menschen nicht so mit Schrecken erfüllen würde. Das Verächtliche und Nichtige, an dem er täglich gleichgültig vorbeigeht, würde nicht mit dieser furchtbaren, beinahe bizarren Gewalt vor ihm emporwachsen, und er würde nicht in den Ruf ausbrechen: „Gibt es denn wirklich solche Menschen?“ während es, wie er selbst weiß, noch viel schlimmere Menschen gibt. Nein, die haben unrecht, die da behaupten, daß das Lachen uns empört. Nur das Finstere empört uns, das Lachen aber ist leuchtend und hell. Vieles würde den Menschen empören, wenn es ihm in seiner ganzen Nacktheit gezeigt würde, aber von der Macht des Lachens erleuchtet, bringt es unserer Seele Frieden und Versöhnung. Und wer an einem boshaften Menschen Rache nehmen will, söhnt sich schon beinahe mit ihm aus, wenn er gewahr wird, wie die gemeinen Regungen seiner Seele verlacht werden. Die sind ungerecht, die behaupten, das Lachen wirke nicht auf die, gegen die es gerichtet ist, und daß der Spitzbube der erste ist, der über einen andern Spitzbuben lacht. Der Enkel des Schurken wird darüber lachen, aber über seinen schurkischen Zeitgenossen wird kein Spitzbube lachen können. Er merkt, daß sich der Eindruck seines Wesens schon allen unwiderstehlich eingeprägt hat, daß eine einzige gemeine Bewegung von ihm genügt, um ihm diesen Eindruck als ewiges Kennzeichen anzuhängen; und vor dem Spott fürchtet sich sogar der, der sich vor nichts auf der Welt mehr fürchtet. Nein, nur dem ist jenes gütige Lachen gegeben, der ein von Grund aus gutes Herz hat.“

Von diesem Gesichtspunkte aus muß Gogol gelesen werden, um sich dem vollen Verständnis zu erschließen. Dann wird uns klar werden, warum sein großer Roman, „Die Abenteuer Tschitschikows“ oder „Die toten Seelen“ weit über die Bedeutung eines Gesellschaftsromanes bester Qualität, oder eines unübertrefflichen Kulturbildes hinausgewachsen ist. Dann werden wir die Ewigkeitswerte erkennen lernen, die dieses Werk zu allen Zeiten in dem ewigen Jungbrunnen der Modernität baden, die Ewigkeitswerte des gütigen Lachens. Betrachten Sie, wie Gogol aus einem durchschnittlichen Nichtsnutz einen Streber und einen fashionablen Gesellschaftsautomaten, einen Verbrecher und einen Verworfenen und schließlich einen braven, rechtschaffenen Menschen gestaltet. Verfolgen Sie von Anbeginn an diese aufgedunsene Null auf seinen Geschäftsfahrten und seinem Seelenschacher, beobachten Sie ihn in der komisch-vertrauteten Gesellschaft des russischen Krähwinkels, schauen Sie sich die Typen, die Männlein und Weiblein, mit welchen Gogol seinen Helden zusammenführt, genau an. Lachen Sie mit mir, über den ewig besoffenen Brähler Nosdrjow; kräuseln Sie die Lippen angesichts des sentimental-dummen Manilow; lachen Sie herb und hart, angesichts des kalt geschmiedeten Schuftens und Geizhalses Sabakewitsch, und lachen Sie herzlich über den platten und beschränkten Kreisrichter, den hohlen Staatsanwalt, dessen Tod sogar noch vor lauter Bedeutungslosigkeit humoristisch wirkt; verfolgen Sie die medizanten Gesellschaftsputen, deren Leben in Kleidern und Klatzsch aufgeht; entblößen Sie das Haupt vor dem prachtvollen, energischen Landwirten Kostansholgo und bewundern Sie die Meisterschaft, mit welcher der heruntergekommene entnernte Gutsbesitzer Chlobujew in seiner ganzen Erniedrigung sich selbst zeichnet und wie trotzdem sein Leben nicht verloren geht und in ehrlicher Arbeit einen Inhalt, knapp vor Tor-schluß findet. Verfolgen Sie das alles, und Sie werden mit mir einig gehen, wenn ich sage: Diese Gestalten sind lauter ewig menschliche Synthesen und der, der sie schuf, ist ein vor nichts zurückschreckender Gestalter, ein Künstler, ein Epiker, der eine ganze Welt in sich trug und sie souverän beherrschte.

Es kann selbstredend hier nicht meine Aufgabe sein, indem ich von den Prosawerken Gogols spreche, den Leser gewissermaßen in deren Lektüre einzuführen, indem ich ihm mehr oder weniger zutreffende und erschöpfende Inhaltsangaben vorsehe. Muß es mir sogar versagen, alle die Werke, deren Lektüre mir einen so großen Genuß bereiteten, auch nur zu erwähnen und begnüge mich



darum, nur da und dort herauszuheben, was für Gogol charakteristisch ist und ihn mir in seinen verschiedensten Schaffensformen lieb und teuer macht.

In der Novellensammlung „Mirgorod“ befindet sich das bereits erwähnte Kosakenepos „Taras Bulba“, das hohe Lied des vor nichts zurückschreckenden Soldatenmutes, der glühendsten Heimatliebe, der ungezähmtesten Freiheit. Ein Heldenlied von unbeschreiblicher Farbenpracht und blendendem Glanze, trübsig und kraftvoll wie die Nibelungenlied, geschaut mit den Augen eines hochherzigen und begeisterten Anbeters der altrussischen Heimat und ihrer Kultur; gestaltet von einem Riesen, der wuchtig den Hammer auf dem Amboss erdröhnen läßt, um im nächsten Augenblicke mit der klugen Sorgfalt eines feinsinnigen Filigrankünstlers Sage und Geschichte stilgerecht und formvollendet ineinander zu verweben. Wie ein Halbgott aus urweltlicher Zeit, mit all dem leidenschaftlichen Glanz und den glanzvollen Leidenschaften eines noch durch keine Überkultur verweichlichten Zeitalters, steht Taras Bulba, der große Hetman und Nationalheld da, groß und überragend im Leben und im Tod, groß und überragend im Guten und in seinen Verirrungen.

Und derselbe Dichter, der diese fast übermenschliche Gestalt schuf, zeichnet anderswo, kraus und skurril wie E. T. A. Hoffmann und überschäumend von jener mystischen Phantasie, die nach ihm nur noch Poe bis auf einen gewissen Punkt zu eigen war, dämonische Geister- und Spukgeschichten, die sich in den Novellensammlungen der „Abende auf dem Gutshofe bei Dikanka“ und „Mirgorod“ finden und von welchen die Erzählung „Wij“ die dämonischste ist.

Oder er wirft sich mit der gleichen überlegenen Könnerschaft auf das traulich schildernde, von sanft schimmerndem Humor beleuchtete Idyll und malt bedächtig und duftig das kleine Alltagsleben der „Gutsbesitzer aus alter Zeit“ aus, die wie Philemon und Baucis stets essend, stillen Genügens und lautloser Freude voll, dahinwandeln und in jedem, der ihre Bekanntschaft macht, wehmütige Erinnerungen aus einer fernen Vergangenheit, die keiner vielleicht je gekannt, die aber jeder wie eine Sehnsucht in sich trägt, sanften Gesanges weckt.

Und glänzend ist Gogol, wo er Satiriker ist! Unererschöpflich an genialen Einfällen, unerbittlich in der Karikatur der menschlichen Schwächen und der menschlichen Niedertracht. Gottvoll, wenn er sich einfallen läßt, die Nase eines Ministerialbeamten ein selbständiges Einzeldasein und noch dazu in einer höheren Rangklasse führen zu lassen; zum Aufschreien lustig, wenn er die Laster der

russischen Gesellschaft urkomisch persifliert und die unglaublichsten Situationen herbeizuführen weiß, wie in der Novelle „Die Equipage“.

Da kennt er weder Rücksicht noch Pardon, da geißelt er erhaben und zum Totschießen ausgelassen zugleich, Bestechlichkeit und Trunksucht, Feigheit und Arroganz und alle die Eigenschaften, welche den russischen Beamten vor der Welt in Mißkredit brachten. Gogol versteht es, zu lachen; aber sein Lachen ist das eines gesunden und unverdorbenen Arbeiters an den besten Schätzen der Menschheit, — er arbeitet im Dienste der Tugend, der Wahrheit, des Rechtes und der Rechtschaffenheit.

Das ist Gogols Prosa!

Von seinen dramatischen Werken und seinen Briefen mag ein andermal die Rede sein. Auch sie enthalten der Perlen die Fülle. Aber dem Prosaisiten, dem russischen Klassiker und eigentlichen Schöpfer der russischen Erzählung mag heute unsere Bewunderung gelten. Und der Wunsch, er möge sich recht bald auch in unserer deutschen Literaturwelt ein dauerndes Bürgerrecht erwerben, denn er verdient's!

## Neue Radierungen von Hans Eggimann

Hinweis von Dr. Emil Hügli

**F**ür etwas mehr als einem Jahre hat der Berner Architekt Hans Eggimann zum erstenmal eine Sammelmappe von 15 Radierungen (Serie I) erscheinen lassen, und gleich war man sich auch darüber im klaren, daß sich hier ein wirkliches Talent ankündigte — ein Talent, dessen erste Gaben bereits schöpferische Phantasie und ein bedeutendes zeichnerisches Können, nicht zuletzt aber auch schon eine starke persönliche Note aufzuweisen hatten. Nun ist unlängst in demselben Verlag\*) eine neue Mappe Radierungen (Serie II) desselben Künstlers erschienen, eine Sammlung von 12 Blättern, die vor allem durch die Bank weg eines beweisen, nämlich, daß ihr Autor seither nicht geruht und nicht gerastet hat, vielmehr mit Lust auf dem eingeschlagenen Wege weitergeschritten ist.

Mancher Kenner der ersten Sammlung mochte dem Künstler eine mög-

\*) A. Franke in Bern.